

Nachrichten

Verletzte Frau nach Handtaschenraub

Basel. Es ist der Albtraum jeder Frau: nachts von hinten angegriffen, gewürgt, geschlagen und ausgeraubt zu werden. Genau dies widerfuhr am Samstag um 23.15 Uhr einer 52-jährigen Frau an der Bushaltestelle Feldbergstrasse/Hammerstrasse, als ein Nordafrikaner an ihre Handtasche wollte. Wenig später wurde der Mann von einem aufmerksamen Passanten in einem Hauseingang beim Durchwühlen der Handtasche gesichtet. Bis die Polizei vor Ort auftauchte, war der Mann aber verschwunden. Jetzt sucht die Polizei einen schlanken 180 bis 185 Zentimeter grossen Afrikaner. Nähere Angaben zum Täter gab es keine. wah

Psychiatrische Klinik zäunt Patientengarten ein

Basel. Die eingezäunten Aussenbereiche der stationären Abteilungen der Forensischen-Psychiatrischen Klinik entsprechen nicht mehr den gewünschten Bedürfnissen und Vorstellungen an die Sicherheit, wie die UPK Basel mitteilt. Im Frühling will die UPK darum den bestehenden 3,5 Meter hohen Zaun durch einen fast doppelt so hohen Zaun (6,5 Meter) ersetzen. Zudem wird die gesamte Fläche mit einem Netz als Einwurf-schutz überdeckt. Im Patientengarten sollen danach neue Bäume gepflanzt werden, auf der Westseite wird ein Wetterschutz erstellt. wah

Münzenmesse lockte Besucher

Basel. Der Veranstalter der Basler Münzenmesse, Albert M. Beck, spricht von einer erfolgreichen 43. Basler Münzenmesse in Anbetracht der unter Druck stehenden Edelmetallpreise. Über 1800 Besucher – etwa gleich viele wie im Vorjahr – hätten am Wochenende das Tor zum Kongresszentrum durchschritten, und die Händler hätten von einem guten Verkaufsgang gesprochen. Dies sei nicht selbstverständlich, weil der Preis für Gold und Silber historisch tief sei. Wie Beck berichtet, hätten die Händler zwar zu niedrigeren Preisen verkaufen müssen, dafür sei das Umsatzvolumen grösser gewesen. Insbesondere habe der Bereich der Anlagenumismatik prosperiert. Die Basler Münzenmesse, die grösste Messe der Numismatiker in der Schweiz, widmet sich zu 60 Prozent der klassischen Numismatik (2500 Jahre Münzgeschichte) und zu 40 Prozent der modernen und Anlagenumismatik. wah



Gekonnter Fahngruss. Neben dem Zug von rund 200 Basler Schützen schwingt Fähnrich Werner Meister seine gut zehn Kilo schwere Fahne. Fotos Misha Hauswirth

Basler Fahnentanz in Zürich

Der Fähnrich der Feldschützen eröffnete den 145. Winterausmarsch auf dem Höneggerberg

Von Misha Hauswirth

Zürich-Höngg. Mittlerweile kommen die Schützen nicht nur wegen des legendären Fässlihalts, sondern auch, um ihn zu sehen: Werner Meister ist der altgediente Fähnrich der Basler Feldschützen und seine Vorführung ein Highlight. Bei seinem Fahngruss mit der gut zehn Kilo schweren Fahne führt er einen regelrechten Tanz auf. «Ich habe diesen Gruss in den vergangenen Jahren perfektioniert und das richtige Schwingen immer weiter zu einer eigenen Nummer ausgebaut», sagt Meister. Dass heute kaum jemand mehr eine Ahnung davon habe, wie man ehrenvoll eine Fahne schwinde und was für eine lange Fahnen-tradition es gebe, nennt er einen Jammer.

Mit Meisters Vorführung begann am Samstagmorgen um 8.15 Uhr der Festakt vor der Schiessanlage in Höngg. Wie jeden ersten Samstag im Februar führen die Basler Feldschützen dann ihren traditionellen Winterausmarsch durch. «Dabei gehen wir jeweils eine befreundete Schützengesellschaft in der Schweiz besuchen und marschieren dann übers Feld, durch den Wald oder durch die Stadt», sagt Bruno Schmid, Präsident der Feldschützen Basel.

Obwohl die Basler zum 145. Mal ausmarschierten, war es zugleich ein erstes Mal: Noch nie zuvor waren die Basler in Zürich gewesen. «Wir mussten

uns zuerst versichern, dass die Basler sich anständig verhalten, bevor wir sie nach Zürich lassen», scherzte Michael Merki, Obmann der Standschützengesellschaft Neumünster.

Inhalt des Trunkes geheim

Hinter einer Gruppe Tambouren, mit Fahnen und Standarten, machten sich die gut 200 Schützinnen und Schützen auf den Ausmarsch. Es ging durch den gefrorenen Winterwald nahe

der Schiessanlage auf dem Höneggerberg. Mit dabei waren der älteste Schütze mit Jahrgang 1925 und die jüngste Schütze mit Jahrgang 1996.

Auf einer Anhöhe, als sich gerade der Nebel lichtete und die ETH-Gebäude von der Morgensonne beschiene wurden, gab es den Fässlihalt. Auch dieser hat Tradition. Früher füllten die Gastgeber den Schützen daraus Hochprozentiges in die Becher. Heute ist das Holzfässli nur noch Requisit und die

Sondermischung wird aus Flaschen verteilt. «Sonst würde es nicht für alle reichen», sagt René Millet, der bei den Feldschützen seit Jahren für die Mixtur verantwortlich ist. «Was alles im Trunk ist, verrate ich nicht, nur dass Wermut-Likör reinkommt.»

Bevor es zurück ging zur Schiessanlage, wo der zweite Teil begann, das eigentliche Schiessen, blieb Zeit für Wurst mit Brot und Gebäck. «Wir kommen schon seit Jahren, um unseren Beitrag zum Verbund unter den Schweizer Schützengesellschaften zu leisten, Kultur und Tradition zu leben und die Freundschaft zu pflegen», sagt Heinz Eng, Präsident der Stadtschützen Olten.

Auch Alfred Schwarz von der Schützengesellschaft Uetendorf ist immer wieder dabei. Er hat selber den 140. Winterausmarsch der Basler durchgeführt. «Früher kamen wir ans St.-Jakobs-Schiessen in Basel, doch seit dieses aufgegeben werden musste, nehmen wir am Winterausmarsch teil», sagt Schwarz.

Die Basler können sich nicht über mangelnde Angebote beklagen, ihren Winterausmarsch bei befreundeten Schützengesellschaften durchzuführen. Bereits gibt es eine Warteliste. Und es gibt die Forderung, den Winterausmarsch als traditionellen Anlass anzumelden und so einem grösseren Publikum zugänglich zu machen. Ob das passiert, ist noch offen. Gewiss aber ist: Nächstes Jahr geht es nach Stans.



Traditioneller Fässlihalt. Trunkmeister René Millet (links) und Bruno Schmid, Präsident der Feldschützen Basel, schenken ihre Geheimmischung aus.

Über die Veränderungen im städtischen Personalwesen

Gebilde wie die BVB zeigen sich als äusserst anfällig

Von Rolf Waller

Automation, Technisierung oder finanzielle Leistungsgrenzen haben die Unternehmungen ständig zur Umgestaltung ihrer Strukturen gezwungen. Dieser Notwendigkeit konnten sich auch die öffentlichen Verwaltungen nicht verschliessen. Sie waren von Personalverknappungen oder Belastungsschwankungen nicht weniger als die Privatwirtschaft betroffen. Zusätzlich machen dem öffentlichen Bereich die sozialpolitischen Forderungen an den Staat als Arbeitgeber oder unklare Leistungsaufträge zu schaffen. Die Nachkriegsjahre brachten ein aussergewöhnliches Wirtschaftswachstum. Die betrieblichen Ziele waren nur zu erreichen, wenn die Arbeit rationell und im Rahmen eines entspannten Arbeitsklimas geleistet werden konnte. Der Kanton Basel-Stadt war damals der grösste und heterogenste Arbeitgeber der Region. Nebst den üblichen Verwaltungsstellen gehörten auch die Universität, die Polizei, die Feuerwache, die Gerichte, die Staatsanwaltschaft, die Verkehrsbetriebe, das Baudepartement, der Lehrerbereich, die Heime, die Spitäler, die Museen, die Stadtgärtnerei oder die Industriellen Werke zur Verwaltung. Trotz der unbestrittenen Notwendigkeit gab es damals keinen kom-

petenten Personaldienst. Eine personalpolitische Zielsetzung existierte nicht. Dies führte zu einer uneinheitlichen Praxis: Löhne, Zulagen und andere Gegenleistungen wurden unterschiedlich gewährt. Die Öffentlichkeit, die Gewerkschaften, die Politik und die Mitarbeitenden kritisierten die unterschiedliche Behandlung und verlangten

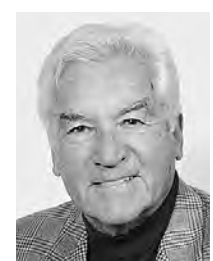
In Räte dürfen lediglich Persönlichkeiten gewählt werden, die den Aufgaben gewachsen sind.

eine bessere Koordination. Mit dem neuen Beamten-gesetz und der Schaffung eines dem Gesamtregierungsrat direkt unterstellten Personalamtes wurde dem Begehren schliesslich stattgegeben. Einerseits hatte man der Individualität der hier arbeitenden Menschen Rechnung zu tragen, andererseits die möglichst gleiche Behandlung in Bezug auf Leistung und Gegenleistung zu garantieren. Man wollte überdies eine einheitliche Corporate Identity. Nebst der Einführung der nötigen Instrumente wurde versucht, ein einheitliches Erscheinungsbild zu pflegen. «Jä! Ych

schaff für Basel-Stadt» prangte auf den Fahrzeugen der Betriebe. Im Rahmen der Herbstmesse wurden Sonderschauen organisiert, die den vorgestellten Berufsgruppen viel Goodwill brachten. Die «Männer mit Schnäuz», «Minutemänner» (BVB), «Suubermänner» oder «Mikrobejäger» und so weiter fanden das Interesse der Fasnachtscliquen, sorgten für Heiterkeit und schufen wertvolle Kontakte. Problembehaftetste Aufgabe beim Aufbau des Personalwesens war es, die Ungereimtheiten im Lohn- und Zulagenbereich in einen geordneten Rahmen zu bringen. Das neue Lohn-gesetz liess dem Ermessen nur wenig Spielraum. Damit waren allerdings auch dem Druck und der Willkür Grenzen gesetzt. Auch steht fest, dass sowohl die Universität als auch die Spitäler einen guten Ruf genossen – trotz der ständigen Drohung, man könne wegen des starren Lohnkorsetts keine Spitzenkräfte mehr rekrutieren. Erwähnenswert im Rahmen der unsäglichen Diskussionen um mehrstellige Millionen-saläre und der Klage, dass heute ohne diese Exzesse keine fähigen Leute mehr zu gewinnen seien. Bei der Vielfalt der Interessen und Zielkonflikte war es schwierig, die geschaffene Ordnung gegen alle die persönlichen, politischen und öffentlichen Vor-

stösse und Begehren zu verteidigen. Abteilungen versuchten, ihre Autonomie bis hin zur eigenen Hauszeitung zu bewahren. Aber der gewünschten Einheitlichkeit hatten auch verständliche dezentrale Besonderheiten zu weichen. Funktionsbewertungen dominierten und Leistungsanteile waren noch überschaubare Grössen. Dieser möglichst gerechte und transparente Ansatz war allerdings nicht sehr flexibel. Er konnte den Ausgliederungstendenzen und den Erfordernissen der Globalisierung immer weniger genügen. Auch der öffentliche Bereich veränderte sich. Man suchte die Befreiung von der unberechenbaren politischen Abhängigkeit und Langatmigkeit. Lohnordnungen wurden flexibler, Bereiche ausgelagert oder privatisiert. In Basel geniesst die Universität seit 1996 den Status einer selbstbestimmenden Institution. Die staatlichen Spitäler, die BVB und die IWB wurden ebenfalls ausgegliedert und zu öffentlich-rechtlichen Körperschaften gemacht. Am Beispiel der BVB zeigt sich das neue Gebilde – nicht privat, nicht mehr staatlich-öffentlich – jetzt allerdings äusserst anfällig. Als öffentlicher Betrieb konnten die sehr geschätzten BVB eine klare Hierarchie. Die Gegenleistungen waren in Verordnungen festgeschrieben,

Änderungen dem zuständigen Regierungsrat vorbehalten. Und wer im operativen Bereich die Verantwortung zu tragen hatte, war ebenfalls eindeutig. Um die richtige Zusammensetzung der Aufsichtsbehörde in öffentlich-rechtlichen Betrieben wird heute gestritten. Wobei klar ist, dass politische Ansprüche nicht genügen und gefährliche Abhängigkeiten schaffen. Andererseits hat im privaten Bereich auch die Berufung vermeintlicher Koryphäen zu empfindlichen Fehlleistungen geführt. Die Lösung wäre einfach: In Verwaltungs-, Bank-, Stiftungs- und Aufsichtsräte dürften lediglich Persönlichkeiten gewählt werden, die dieser Aufgabe sowohl in fachlicher als auch in ethisch-moralischer Hinsicht genügen und sich nicht aus finanziellen Gründen um diese Positionen bemühen. Vielleicht zeigt uns die Politik bald den Weg, auf dem dieses Ziel erreicht werden kann. Zu hoffen wäre es.



Rolf Waller war als Zentraler Personalchef von Basel-Stadt dem Gesamtregierungsrat unterstellt.